

GEO EPOCHE

DAS MAGAZIN FÜR GESCHICHTE

DAS KAISERLICHE JAPAN GEO EPOCHE



Das kaiserliche Japan



Samurai und Shogune, Mönche und Kaiser, Geisha und Kurtisanen:
Wie sie die Geschehnisse der ältesten Monarchie der Welt bestimmten

Anfangs, im 17. Jahrhundert, sind *haiku* kaum mehr als Auftakte zu spöttisch vorgetragenen Kettenversen. Erst der Dichter Matsuo Basho erhebt die 17-silbigen **Dreizeiler** zur Kunstform jenseits der Wortspielerei

Ein Augenblick in siebzehn Silben

VON MARCUS FRANKEN

Am Morgen des Aufbruchs ist der Fuji in leichten Dunst gehüllt. Matsuo Basho hat sich Kügelchen aus gepresstem Beifuß zwei Finger unterhalb der Knie auf die Haut gelegt und zündet sie an. Fünf Monate wird er zu Fuß unterwegs sein: 2400 Kilometer durch die Nordprovinzen der Insel Honshu. Eine beschwerliche Reise, über wenig begangene Pfade und Pässe, von der Hauptstadt Edo, dem heutigen Tokyo, ins entlegene Hinterland – und wieder zurück. Die Glut des Beifußpulvers hinterlässt Wunden auf Bashos Haut. Die chinesische Medizin soll an diesem Morgen des 16. Mai 1689 seine Füße stärken.

Matsuo Basho ist 45 Jahre alt und ein bekannter Mann. Seine Kurzgedichte werden selbst in Japans fernsten Provinzen geschätzt. Es sind *haiku*, Dreizeiler mit genau 17 Silben: jeweils fünf in der ersten und der dritten Zeile, sieben in der zweiten. Ursprünglich waren sie kaum mehr als Auftakte von Kettengedichten, die wohlhabende Bauern oder Kaufleute, Feudalherren oder Samurai bei geselligen Zusammenkünften aus bis zu 100 Strophen zusammentrugen.

Zwar haben schon Poeten vor Basho das Haiku zu einer eigenständigen literarischen

Gattung gemacht. Doch erst ihm gelingt es, daraus eine Kunstform zu entwickeln, die mehr ist als bloße Wortspielerei: Er lehrt seine Schüler, in schlichten Bildern des Augenblicks tiefe Einsichten aufleuchten zu lassen (die freilich nur unzureichend in andere Sprachen übersetzt werden können). „Der Frühling scheidet / den Vögeln – selbst den Fischen / kommen die Tränen“, schreibt Basho am Tag seiner Abreise.

Dies ist seine fünfte große Wanderung. Er hat sich einen schwarzen Umhang umgetan, wie ihn buddhistische Priester tragen. Mit seinem langen Gesicht, den leicht auseinander stehenden Augen und den großen Ohren sehe er aus wie eine „Fledermaus“, sagt er von sich, wie „eine Mischung aus einem Vogel und einer Ratte“.

Unterwegs kehrt er in Gasthöfen und bei Bauern ein, bei Verehrern und befreundeten Dichtern, die den Meister bewirten, sein Urteil suchen, seinen Rat hören und mit ihm gemeinsam dichten. Er genießt die Gemeinschaft mit den Freunden und erfreut sich an der Schönheit der Landschaften. Aber als Dichter sucht Basho etwas anderes. Seine Reisen sind Werkzeuge der Erkenntnis.

Der ständige Wechsel der Orte und Menschen soll dem Wanderer nach buddhistischer Tradition helfen, das Flüchtige

als Wesen allen Lebens zu begreifen. „Sonne und Mond, Tage und Monate verweilen nur kurz als Gäste ewiger Zeiten“, beginnt Basho sein Reisetagebuch mit dem Titel „Auf schmalen Pfaden durch das Hinterland“.

Während seiner Wanderung verarbeitet er Beobachtungen und Erfahrungen zu Gedichten: das hübsche Aussehen eines Bauernmädchens; ein nistendes Fischadlerpaar; Einsamkeit und Herbststimmung. Seine Themen scheinen alltäglich. Alles passt in drei Zeilen, lässt sich fassen in 17 Silben. Und doch sind seine



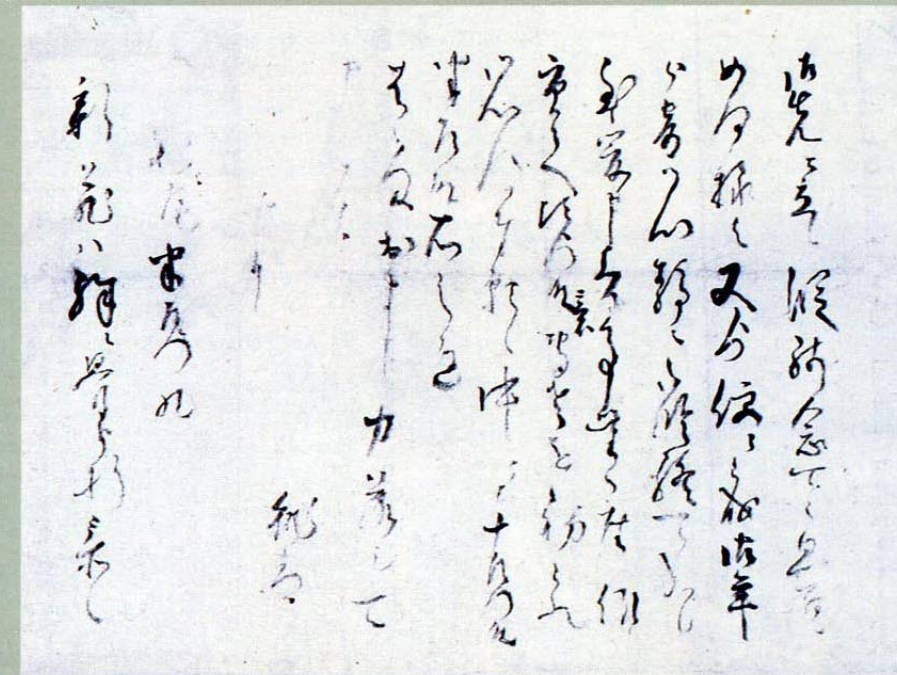
Monatelang reist Matsuo Basho durchs Land – auf der Suche nach Momenten, die es festzuhalten lohnt

Werke vielschichtig; in jedem Gedicht blitzt Universelles auf in den extrem reduzierten Bildern. In Bashos Frühlings-Haiku etwa verbindet sich der Abschiedsschmerz des Dichters beim Verlassen von Edo mit der Trauer der Natur über das Ende der milden Jahreszeit; zugleich liefert es eine Allegorie auf die Vergänglichkeit des Lebens. Mit dieser Art der Komposition gibt Matsuo Basho der Haiku-Dichtung eine neue Richtung.

Geboren 1644 als drittes Kind einer verarmten Samurai-Familie, aufgewachsen in einer kleinen Stadt 50 Kilometer südöstlich von Kyoto, kommt er als Jugendlicher in den Dienst des örtlichen Burgherren und freundet sich mit dessen Sohn Yoshitada an.

Yoshitada hat, wie viele junge Adelige seiner Zeit, einen Lehrer für *haikai no renga*: verspielte, spottlustige Kettenverse. Dabei wirft jemand eine Strophe wie einen Ball in die Runde, der Nächste fängt sie auf, legt eine Strophe nach, gibt sie weiter, es folgt eine dritte, eine vierte und so fort. Die erste Strophe der Haikai heißt ursprünglich *hokku*, erst später wird sie Haiku genannt.

Diesen Anfang dichtet meist ein besonderer Gast oder ein Meister der Kettenverse. In allen wohlhaben-



Am 26. November 1694 entschuldigt sich Basho bei seinen Schülern schriftlich, dass er sie bald allein lassen muss. Zwei Tage später stirbt der Poet, dessen Gedichte wie »schwarze Tuschezeichnungen« sein sollten – klar und schlicht

den Haushalten sind solche Reimspiele sehr beliebt und Anspielungen auf klassische chinesische und japanische Literatur wie etwa „Die Geschichte des Prinzen Genji“ von Murasaki Shikibu (siehe Seite 38) gern gehört. Vor allem aber sind Schlagfertigkeit und Wortwitz gefragt. Die Sprachakrobaten wollen unterhalten.

Zusammen mit Yoshitada lernt Basho dichten. Als Yoshitada unerwartet stirbt, verlässt Basho die Burg. Er schlägt sich danach eine Zeit lang wahrscheinlich mit Gelegenheitsarbeiten durch; geht in die Hauptstadt, verdingt sich als Schreiber für andere Dichter und in den Büros der Wasserbaubehörde.

Doch er bleibt auch Dichter: Jahr für Jahr erscheinen in Edo oder Kyoto einige Verse von ihm. Um 1682 findet er über seine Hinwendung zum Zen-Buddhismus jenen scheinbar einfachen, in Wahrheit aber höchst raffinierten Stil, der die

Haiku-Dichtung fortan prägen wird: „Auf kahles Astwerk / die Krähe sich niedersetzt: / des Herbstes Abend.“

So schlicht. Aus einer allherbstlichen Beobachtung steigt für die Leser die ganze Einsamkeit des menschlichen Daseins auf. „Die Gedichte anderer Haiku-Schulen sind wie farbige Bilder; die Gedichte meiner Schüler sollen wie schwarze Tuschezeichnungen sein“, lehrt Basho.

Auf seiner Reise durch das Hinterland hat der Dichter Pinsel und Tusche stets zur Hand. Seine Verse sollen klingen. Die Leichtigkeit des Tons entspricht Bashos Wander- und Lebensideal. Die Wanderung hilft ihm, sich auf den Moment zu besinnen und diesen Moment in einem Gedicht festzuhalten. Er reist in ausgeglichener Stimmung, die ihn auch dann nicht verlässt, als

er wegen schlechten Wetters an einem Pass festgehalten wird. „Drei Tage“, schreibt Basho in sein Tagebuch, „wüthen Sturm und Regen. Es war nichts zu machen: Wir mussten gegen unseren Willen in jener ungastlichen Berggegend verbleiben.“ Er dichtet: „Flöhe und Läuse! / Und bei meinem Kopfkissen / pisst auch noch ein Pferd!“

Drastische Texte mischt er mit meditativen Bildern. Bashos Haiku vom Besuch eines Bergtempels klingt beinahe wie ein *koan*, einer der oft paradoxen Meditations-Sprüche der Zen-Tradition: „Stille ...! / Das Sirren der Zikaden / bohrt sich in den Fels.“

Nach seiner Rückkehr aus dem Norden im Oktober 1689 beginnt er, intensiv an seinen Notizen zu arbeiten. Er poliert jeden Satz, spielt mit dem Klang der Silben. Wahrscheinlich dauert es vier Jahre, bis er mit seinem Tagebuch zufrieden ist. Erst jetzt klingen auch seine Haiku von der Reise

durch das Hinterland so leicht und selbstverständlich, als hätte Basho sie unterwegs spontan hingeschrieben.

Lange Wanderschaften unternimmt er nun nicht mehr. Er unterweist Schüler, die aus allen Landesteilen zu ihm kommen, und schlichtet Streit unter seinen Verehrern. Aber der alte Meister – wie er jetzt mit seinen 50 Jahren genannt wird – ist immer häufiger krank. Als er im Oktober 1694 zu Fuß von seinem Geburtsort Ueno in das 40 Kilometer entfernte Osaka aufbricht, müssen ihn vier Schüler begleiten. In Osaka angekommen, schützt ihn bald hohes Fieber. „Krank auf der Reise – / die Träume streuen herum / auf verblühtem Moor.“

Sein letztes Haiku. Tags darauf hört er zu essen auf und lässt Räucherstäbchen an seinem Bett abbrennen. Am 27. November 1694 verabschiedet er sich von seinen Schülern: „Von diesem Moment an habt ihr keinen Lehrer mehr. Fragt mich nicht mehr um Rat, sei es auch nur wegen eines einzigen Wortes.“ Matsuo Basho, der bis heute in ganz Japan verehrt Meister des Haiku, stirbt am folgenden Abend. □

Marcus Franken, 37, ist Autor in Berlin.